

# EINÜBUNG UND WEISUNG

„Christi Liebe ist stärker“

Modell einer spirituellen Erarbeitung des Katholikentag-Themas 1980

Der folgende Beitrag berichtet über die Beschäftigung mit dem Thema des 86. Deutschen Katholikentages bei Treffen von Ordensleuten im Frühjahr 1980 in der Diözese Würzburg. Die Zusammenfassung dessen, was an zwei Nachmittagen miteinander bedacht, besprochen und zum Teil neu erfahren wurde, will Anregung sein für eine ähnliche geistliche Erarbeitung in Gemeinschaft, auch über die konkreten Tage des Katholikentages hinaus.

„Christi Liebe ist stärker“ – zum Vergleich herausgefordert.

Im Wort „stärker“ liegt unausgesprochen die Frage: „stärker als was?“

Diese Frage ist Anregung zur Überlegung: Was ist denn in unserer Welt stark – oder scheint stark zu sein –, und wovor fühlen wir uns schwach?

– Anonyme Mächte ragen bedrohend in unser Leben hinein, Naturgewalten, Schicksalsschläge, Eingriffe von Staaten und politischen oder kriminellen Gruppen, kurz das, „was täglich passiert“ und wovon die Zeitungen voll sind. Die Betroffenheit angesichts von Geiselnahmen, Flugzeugabstürzen und Erdbeben zeigt, daß die meisten Menschen sich vor diesen anonymen Mächten schwach fühlen, vor dem, was morgen auch sie treffen kann.

– Noch durchgängiger erfährt der Mensch seine Schwäche angesichts der Unsicherheit und Ungewißheit der Zukunft, sowohl der persönlichen als auch der der ganzen Menschheit. Eine starke Unsicherheit befällt zahlreiche Menschen im Hinblick auf Veränderungen in Gesellschaft und Familie, auf Änderungen in den Rollenerwartungen und in den Formen menschlichen Zusammenlebens.

– Viele Menschen fürchten sich voreinander, sind voreinander auf der Hut, sind verschlossen, mißtrauisch, ja neidisch. Sie getrauen sich nicht, ihre Schwächen einzugestehen aus Angst, der andere könne diese ausnutzen. So wird eine falsche Stärke vorgetäuscht und echte und leidvoll erfahrene Schwäche durch Aggressivität überspielt.

– Unverändert stark erfährt der Mensch heute wie früher in seinem ganz persönlichen Erleben Schmerz, Krankheit, Leid und Tod. Sie lassen ihn die Grenzen der eigenen Stärke erfahren und beschneiden seinen Lebensraum durch gesteigerte Angst und Ruhelosigkeit.

– Stark im Menschen selbst, aber doch gegen ihn gerichtet und dadurch ihn schwächend, ist der Egoismus, der ihn bei sich selbst stehenbleiben läßt, ihn von

fremder Hilfe und Bestärkung ausschließt und ihm Genügsamkeit mit seiner eigenen Schwäche auferlegt.

Diese thesenartig vorgetragenen und unvollständigen Gedanken, die von der versteckten Frage „stärker als was?“ ausgehen, bedürfen einer Konkretisierung und Verlebendigung durch den Bezug auf die eigene Person, etwa in Form einer zunächst stillen Reflexion des einzelnen, an die sich ein Gespräch im kleinen Kreis anschließt, ausgehend von folgender Fragestellung:

Christen sind nicht unbedingt die erfolgreichsten, stärksten, unangefochtenen und selbstsichersten Menschen. Wann und wo fühlen wir uns als

Christen und besonders als Ordenschristen schwach, klein und hilflos?

Aus der Besinnung und Überlegung bei den genannten Treffen seien einige Punkte kurz genannt.

Wo wir uns schwach fühlen:

- in der Krankheit, angesichts fremden Leides und des Todes lieber Menschen;
- in der Unfähigkeit, all den berechtigten Erwartungen zu entsprechen;
- angesichts unserer persönlichen Schuld;
- im nicht immer gelingenden Miteinander von Aktion und Kontemplation in unserem Leben;
- in der zähen Beständigkeit unserer Fehler und schlechten Gewohnheiten;
- in der Erfahrung der Ablehnung und des Unverstandenseins und in unserer zu geringen Überzeugungskraft;
- angesichts der Zukunftsaussichten unserer Gemeinschaften und der Kirche;
- im Suchen nach dem rechten Weg.

Es ist wichtig, sich diese Schwächen einzugestehen und sie nicht überspielen zu wollen, etwa durch eine Flucht in das, was wir als unsere Stärken ansehen.

Die eigene Schwäche ertragen kann aber nur, wer sich in ihr nicht alleingelassen, sondern von Christus angenommen und getragen weiß. Im Blick auf den Herrn, der für uns schwach geworden ist in Menschwerdung, Leiden und Tod, lassen sich unsere Reaktionen auf die eigenen Schwächen erkennen und ertragen. Zur persönlichen Betrachtung oder zu einem Schriftgespräch eignen sich in diesem Zusammenhang Phil 2, 6–11 („... sondern entäußerte sich“) und 1 Kor 15, 36–43 („gesät wird in Schwachheit, auferweckt wird in Kraft“). Gerade die Erfahrung des Karfreitags und des Ostermorgens kann uns als Christen Anregung und Hilfe sein, unsere eigene Schwäche in der Verbindung mit Christus zu bewältigen.

Mit Christus sind wir stark

Die Begegnung mit Christus macht stark und eröffnet dem menschlichen Leben Horizonte. Diese Erfahrung wurde bei den Teilnehmern bestärkt durch ein Gespräch, das von folgender Überlegung ausging:

Wo Menschen im NT Christus begegnen oder mit ihm in Verbindung treten, da verändert sich etwas in ihrem Leben: sie werden freier, offener, sicherer und glücklicher, kurz: sie werden stärker.

Als „klassische Beispiele“, die in einem diesen ersten Teil abschließenden Wortgottesdienst vorgelesen wurden, seien genannt:

- Zachäus (vgl. Lk 19)
- die Apostelberufungen (vgl. Mt 4, 18–22)
- Nikodemus (vgl. Joh 3)
- Petrus (vgl. Mt 14, 22–33)
- der geheilte Blinde (vgl. Joh 9)
- Paulus (vgl. Apg 9)

Die Begegnung führt aber auch in die Entscheidung, aus der die Ablehnung Jesu erfolgen kann (vgl. Mt 13, 53–58).

Und *unsere* Stärke?

Die Psychologie lehrt, daß es wichtig ist – gerade in der Erziehung, und warum nicht auch in der Selbsterziehung? –, die Stärken und Fähigkeiten zu unterstützen und zu fördern, um sie zu entwickeln. Das bewahrt, wenn es mit dem rechten Maß geschieht, vor Resignation und Verzweiflung und vor einem übertriebenen Sündenbewußtsein.

Auch hier kann neben der Reflexion über sich selbst das Gespräch im kleinen vertrauten Kreis hilfreich sein und den einzelnen weiterführen, etwa von folgender Anregung ausgehend:

Kein Mensch hat nur Schwächen und Fehler.

Jeder ist auch auf irgendeine Weise stark.

Was sind meine Stärken? Was kann ich, was gelingt mir?

Und woher kommen diese meine Stärken?

Gerade die letzte Frage läßt zu den tieferen Ursachen vordringen und zeigt zugleich Möglichkeiten der Bestärkung auf, beispielsweise das Gebet, das bewußte Leben in der Gegenwart Gottes, die Eucharistie, die Meditation des eigenen Lebens, revision de vie und das Beispiel der Heiligen.

Innerhalb einer Gemeinschaft von Ordensleuten, Priestern und Laien, die sich um ein gemeinsames geistliches Leben bemühen und einander ausreichend vertraut sind, kann die erste Frage auch folgendermaßen abgeändert werden: Was sind *deine* Stärken? Dadurch erfährt der Betreffende Annahme seiner selbst, Bestärkung und den einen oder anderen hilfreichen Hinweis.

Zur Weiterführung und Vertiefung kann das Beispiel Heiliger dienen, etwa in Form eines Schriftgesprächs über 2 Kor 11–12 (Paulus: „So will ich mich meiner Schwachheit rühmen“).

Wie Christi Liebe sich im Leben eines Christen als stärker erweist, veranschaulichen auch Beispiele großer christlicher Persönlichkeiten unserer Zeit:

- Martin Luther King: Christi Liebe ist stärker als Ungerechtigkeit.
- Mutter Teresa: Christi Liebe ist stärker als das Leid.
- P. Maximilian Kolbe: Christi Liebe ist stärker als der Tod.

Die verändernde Kraft der Liebe Christi in *meinem* Leben.

Noch einmal im Sinne der Konkretisierung und Anwendung auf das eigene Le-

ben wird eine Frage oder Aufgabenstellung für die persönliche Betrachtung empfohlen:

Was kann Christi Liebe in meinem Leben verändern und wo habe ich seine verändernde Kraft in meinem Leben bereits erfahren?

Hier wird am Schluß noch persönlicher als zuvor der einzelne in seinem Leben mit Christus und aus ihm angesprochen. Was die je eigene Beantwortung dieser Frage betrifft, so entzieht sie sich sicherlich dem Gespräch in größerem Rahmen. Und doch kann gerade das persönliche Zeugnis anderen hilfreich sein. Als Abschluß der gemeinsamen geistlichen Erfahrung im Kreis von Ordensleuten, wie sie hier beschrieben ist, wurde deshalb folgender Weg gewählt:

In der Eucharistiefeier konnte jeder Teilnehmer (anstelle der Fürbitten) in freigewählter Formulierung seinen Dank für die von Christus kommende Veränderung in seinem Leben vortragen, worauf alle mit dem kurzen Liedruf „Danket, danket dem Herrn“ (erste Zeile des gleichnamigen Liedes) antworteten.

Mit diesem Zeugnis, das zugleich Anregung ist, Christi Liebe und ihre verändernde Kraft immer neu zu suchen und zu beantworten, und mit dem großen Dank der Eucharistie schloß die geistliche Erarbeitung des Katholikentag-Themas bei dem zweiten Treffen.

*Basilius Doppelfeld, Münsterschwarzach*

## Gotteswort und Menschenwort — über das Meditieren von Gedichten

Es ist über zehn Jahre her, daß eine intellektuelle Führungsschicht in Deutschland das Verdikt über Poesie und Dichtung fällt: Dichtung als Verweilen im Schönen und als Sichtbarwerden von Schöpfungsglanz sei verboten, sei Verrat an der harten Wirklichkeit; höchstens als Protest oder als Anklage sei sie noch erlaubt. Hans Magnus Enzensberger war ein Wortführer dieser Absage an die Poesie. Doch er hat seine Meinung längst geändert. Die Stimmung schlug schnell um. Man „dichtet“ wieder und liest „Poesie“; mal romantisch – in wehmütiger Rückerinnerung an eine vermeintlich schönere Vergangenheit; mal nüchtern – wie um sich durch die Kraft der Sprache ein tieferes Hinhören und Hinschauen auf die Realität zu verschaffen; mal aufrufend – zu menschlichen Grundtugenden und humanitärem Einsatz; aber allzu oft – gerade im religiösen Bereich – weit unter dem Niveau wirklicher Dichtung, so daß man geneigt wird, das vor zehn Jahren gefällte Verdikt wieder zu erneuern.

### Eine zweifache Flucht vor der Sprache

Es hat sich also gezeigt, daß man Sprache und Umgang mit Sprache nicht aus dem Prozeß menschlicher Selbstwerdung und Selbstbesinnung verbannen kann.